

Kunstfehler Spiritualität

Andreas Bochmann

Zusammenfassung

In seinem dialektischen Vortrag vertritt der Autor als Theologe die These, dass die Einbeziehung von Spiritualität in die Beratung ein Kunstfehler sei. In der Gegenthese argumentiert er als Sozialwissenschaftler empirisch, dass die Exklusion von Spiritualität in der Beratung ein Kunstfehler sei. In seiner Synthese empfiehlt er einen kritisch reflektierten Umgang auf der Metaebene, der ritualisiert und selektiv begrenzt ist.

Die Fachtagung „Das Timbre von Charisma und Spiritualität in der Musiktherapie – Göttliche Gnadengabe und/oder Heilige Fermaten?“ führte Musiktherapeuten mit unterschiedlichsten professionellen und weltanschaulichen Hintergründen aus ganz Deutschland im Januar 2020 in den kleinen idyllischen Hochschulort Friedensau zusammen. Der hier abgedruckte Vortrag vertrat eine beratungswissenschaftliche Perspektive. Witz und Ironie der mündlichen Präsentation gehen leider in der Schriftform eher verloren, sollten aber mitgedacht werden. Die Veranstaltung wurde im Rahmen des von der Hochschulrektorenkonferenz geförderten Projektes „Kleine Fächer-Wochen an deutschen Hochschulen“ ausgerichtet.

Einleitung

Eine Fachtagung zum Thema Spiritualität im Kontext von Musiktherapie und ähnlichen therapeutischen oder beraterischen Angeboten ist höchst verdächtig. Darüber kann auch nicht der wunderschöne Titel dieser Veranstaltung hinwegtäuschen.

Musiktherapie steht ohnehin in einigen Kreisen schon allzu schnell im Verdacht, irgendeine pseudowissenschaftliche, esoterisch angehauchte Aktivität Handtrommeln schwingender Utopisten zu sein, die sich aus Rhythmus und

Timbre, plus ein bisschen Atemtechnik – nichts anderes sind ja Fermaten – Heilung, wenn nicht gar Heil erwarten. Nun auch noch der schillernde Begriff Spiritualität hineingeworfen – und schon sind alle Vorurteile bestätigt.

Diese Fachtagung ist verdächtig. Zurecht, wie ich überzeugt bin und gleich noch begründen werde, denn das Thema meines Vortrags lautet: „Kunstfehler Spiritualität“.

Gerade als Theologe, der sich als Pastor über die Krankenhausseelsorge in das Feld der Beratung vorgewagt hat und heute an der Theologischen Hochschule Friedensau als Professor für Beratung und Seelsorge lehrt (gerade diese Kombination klingt ja schon wieder nach Spiritualität), bin ich – zur Überraschung mancher Kolleginnen und Kollegen – äußerst skeptisch, wenn Beratungs- oder Therapieangebote mit spirituellen Anliegen vermischt werden, quasi ein synkretistisches Konglomerat bilden, dass weder theologisch reflektiert, noch wissenschaftlich haltbar ist. Und das meine ich nicht einmal augenzwinkernd, sondern durchaus ganz ernst.

Geschichtliche Entwicklungen

Meine eigene Rezeption von Fachliteratur reicht ja zurück in eine Zeit, als die Pastoralpsychologie versuchte, sich als grandiose humanistische Disziplin zu etablieren, die ohne den missionarischen Eifer aus früheren Zeiten, berauscht von den Erkenntnissen der Psychologie, experimentierbereit und einer weltanschaulichen Neutralität verpflichtet, ohne einen Transzendenzbegriff, geschweige denn Spiritualität auszukommen suchte.

Damals, in den glorreichen 70er und 80er Jahren, angetrieben durch die Fortschritte der 68er Bewegung, verbannte man mit einigem Stolz alles Reaktionäre aus der Seelsorge – wie Bibel oder Gebet, die doch nur dazu dienten, Menschen einzuengen, zu manipulieren, zu beherrschen. Spiritualität gehörte nicht mehr in die Seelsorge, sondern „aktives Zuhören“, analytische Selbstreflexion und aufgeklärte Nüchternheit waren Marken, die von der praktischen Theologie gesetzt wurden. Stollberg (1972) – einer der theologischen Helden der damaligen Zeit – brachte es mit seinem berühmten Bonmot auf den Punkt: „Seelsorge ist Psychotherapie im kirchlichen Kontext.“

Beratende Seelsorge – so der Titel eines Lehrbuches aus der Zeit von Hans-Joachim Thilo (Thilo 1971), war eine wahre Offenbarung, Scharfenberg (Scharfenberg 1972) *Seelsorge als Gespräch* war erfrischend und befreiend, Hans-Christoph Piper (Piper 1973) *Gesprächsanalysen* erklärte, wie genaues

Hinhören und Einfühlen die bessere Herangehensweise im Umgang mit Menschen war, als Methoden der Frömmigkeit oder dem so undefinierbaren und damit leicht für alles herhaltende Transzendenzbegriff.

Nein, die Poimenik ist bei solchen innerweltlichen Engführungen nicht stehen geblieben. Im Gegenteil, die praktische Theologie ist in den letzten 20 Jahren sehr deutlich zu ihrem theologischen und spirituellen Proprium zurückgekehrt.¹

Dennoch bin ich als Mensch – auch als Lehrender – von jener Zeit tief geprägt, von dem Misstrauen gegenüber frömmelnder Vereinnahmung von Menschen durch Seelsorger „alter Schule“, die mit Bibeltexten, Liedern und Gebeten glaubten, psychische Störungen beheben zu können, die sie meist nicht einmal als solche erkannten, geschweige denn anerkannten.

Als Beispiel für die durch die damalige Pastoralpsychologie überwundene Formen der Seelsorge mag die nouthetische Seelsorge nach Jay E. Adams (Adams 1976) gelten. Historisch war Adams freilich eigentlich eine Abwehrreaktion auf die gerade beschriebene moderne Seelsorgebewegung. Aber ich möchte jetzt nicht mit Wortspielen rund um Reaktion und reaktionär beginnen... Die genaue historische Einordnung ist nicht mein Anliegen.

Jay Edward Adams, Jahrgang 1929, ist ein evangelisch-reformierter Theologe, der mit dem Anspruch, Seelsorge „biblisch“ zu gestalten, insbesondere in den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts den evangelikalen Büchermarkt zum Thema prägte. Als Jugendlicher war ich fasziniert von seinen Büchern. *Competent to Counsel* und *The Christian Counselor's Manual* gehört zu seinen Hauptwerken, aber Titel wie *Handbook of Church Discipline* lassen die Stoßrichtung des in Speech promovierten Homiletikers und Seelsorgelehrers ahnen.

Das von ihm entwickelte „Modell“ einer nouthetischen Seelsorge, ist bestenfalls eine simplistische Form der Verhaltenstherapie (die freilich als psychotherapeutisches Verfahren abgelehnt wurde), schlimmstenfalls eine – wie es einer meiner theologischen Ausbilder einmal nannte – menschenverachtende Form der Manipulation und Machtausübung – heute würde die Literatur wohl von „geistlichem Missbrauch“ reden. Tatsächlich war Adams der Überzeugung, es bedürfe keiner Psychotherapie, die er per Definition für

¹ Zu nennen sind hier z. B. Eschmann 2002; Morgenthaler 2005; Ziemer 2008; Herbst 2013. Selbst Michael Klessmann (Klessmann 2015), der selbst durch die pastoralpsychologischen Entwicklungen der 70er Jahre geprägt wurde, legt großen Wert auf Spiritualität in der Seelsorge.

gottlos und humanistisch hielt (ein Schimpfwort in weiten Teilen des amerikanischen Evangelikalismus). Stattdessen seien zumindest die meisten menschlichen Probleme auf persönliche *Sünde* im Leben zurückzuführen. (Adams selbst versucht in seiner späteren Apologetik zu seinem Werk den Eindruck allzu grober Vereinfachung zu relativieren, mit wenig Wirkung). Sünde müsse vom Seelsorger konfrontiert werden, die Beseelsorgten diese bekennen und zugleich Anstrengungen unternehmen, sich am klaren biblischen Ideal auszurichten.

Ich nehme Adams als Beispiel, weil hier eben nicht nur die *Form* – also z. B. ein Gebet, ein Bibeltext oder irgendein Ritual – den Ansatz ausmacht, sondern tatsächlich eine *inhaltliche* Sichtweise.

Unschwer zu ahnen, dass die Zunft der Psychotherapeuten nicht sonderlich angetan war. Selbst in dem relativ neutralen Wikipedia-Eintrag über Adams ist zu lesen: "Psychologists have argued that nouthetic counseling can do considerable harm to patients." Und Bakers *Encyclopedia of Psychology and Counseling* bescheinigt ihm Unwissenheit bezüglich der Theorien, die er kritisiert.²

Aber auch die Rezeption bei Theologen fällt zumeist kritisch aus. Errol Royden Wagner (Wagner 1995) widmet seiner Kritik an Adams eine ganze Dissertation – in Theologie wohlbemerkt – und greift gerade die Pneumatologie von Adams an – die Lehre vom Heiligen Geist. Ich dachte, dieses kleine Detail passt dann doch zu den heiligen Fermaten – den Atempausen – denn der Hauch, der Atem, der Geist – Pneuma eben – wirkt vielleicht gerade in den ganz kleinen Pausen zwischen den Tönen oder für Berater ohne Musik – zwischen den Zeilen. Aber ich eile meinem dialektischen Konstrukt voraus.

These: Spiritualität als Kunstfehler

Spiritualität in Beratung und Musiktherapie, so meine These, ist ein Kunstfehler. Sie gehört dort nicht hin. Hier sind ein paar Argumente für die Position.

² https://de.wiki2.wiki/wiki/Jay_E._Adams (abgerufen am 20. Juni 2021).

Argument 1: Meine Spiritualität ist ganz sicher nicht die Spiritualität meines Gegenübers

Spiritualität, quasi als eine Form der angewandten Theologie, ist eine höchst individuelle und höchst subjektive Erfahrung, nicht ein überprüfbares Objekt. Allein schon deshalb verbietet sich Spiritualität in einem streng wissenschaftlichen Kontext, dem sich ja die musiktherapeutische und beraterische Landschaft verpflichtet fühlt – jedenfalls die hier vertretene. So lautete zumindest das Credo vieler Psychotherapeuten: Religion und Spiritualität ist Privatangelegenheit eines jeden Einzelnen, jenseits der Psychologie als klarer, faktenbasierter Naturwissenschaft. Das war ja quasi schon ein Fortschritt gegenüber Sigmund Freud, der ja Spiritualität – gut, er sprach mehr von Religion – in Bausch und Bogen pathologisiert hat („Eine Neurose ist individuelle Religiosität, und Religion ist eine universelle Zwangsneurose.“).

Argument 2: Spiritualität ist sehr intimes Erleben

Wenn ich sogar Theologiestudierenden empfehle, in der Seelsorge nicht mit Menschen zu beten, insbesondere Menschen des anderen Geschlechts, begegnet mir mehr als nur erstauntes Kopfschütteln. Für Beratung und Therapie mag das ja noch einleuchten – aber in der Seelsorge? Diese radikal provozierende Aussage ist natürlich erklärungs- und ergänzungsbedürftig. So spricht m.E. überhaupt nichts dagegen, *für* Menschen zu beten – aber das kann ja gerne außerhalb der Seelsorge-, Beratungs- oder Therapiestunde geschehen. Auch meine ich hier nicht klar strukturierte, vorgegebene Gebete wie das Vaterunser oder einen Psalm, sondern die ganz persönlichen Gebete, die in tiefer Spiritualität mit Gott ringen, wie einst Jakob am Jabbok. Hinter der Warnung steht die Erfahrung, dass jeder Ausdruck von Spiritualität – insbesondere das intensive, persönliche Gebet – ein hohes Maß an Intimität schafft und die professionelle Distanz, die für Therapie, Beratung *und* Seelsorge nötig ist, verwischt und auflöst. Oder um es noch deutlicher zu sagen: Spiritualität und Sexualität sind die intimsten Ausdrucksformen des Lebens. Deshalb ist das Einbringen von Spiritualität – wie Sexualität – in Therapie, Beratung und Seelsorge tabu.

Argument 3: Spiritualität missbraucht das Machtgefälle

Selbst bei dem größten Bemühen um Augenhöhe – wie sie gerade in feministischen Ansätzen von Therapie und Beratung gefordert (und gefördert) wird

(siehe z.B. Clinebell 1983), impliziert Therapie und Beratung immer ein Machtgefälle. Deshalb begeben sich Menschen in Therapie und Beratung. Sie erwarten Hilfe, Unterstützung, weil sie in dem Augenblick nicht in der Lage sind, das Anliegen selbst zu lösen. Zumindest aus der Wahrnehmung des Klienten besteht bei der Therapeutin oder dem Berater ein Erfahrungs- und/oder Wissensvorsprung. Wir sprechen hier auch von Autorität. Wenn sich jetzt noch die Transzendenz – also eine ultimative Autorität – zur Autorität gesellt, entsteht eine Machtfülle, die dem Machtmissbrauch nicht nur Tür und Tor öffnet, sondern jegliche heilige Fermate durch einen lauten und unheilvollen Paukenschlag ersetzt.

Dieses dritte Argument mag vielleicht nicht für die Seelsorge gelten, in der Geistliche ja eben auch als geistliche Autoritäten gesehen werden – oft auch aus eigenem Selbstverständnis gesehen werden wollen; wobei mir eben auch als Theologe „Gurus“ – und die gibt es letztlich nicht nur in den fernöstlichen Traditionen – höchst suspekt sind. Aber da mag es unterschiedliche theologische Ansätze geben.

Potentielle Gefahr von Spiritualität in Therapie und Beratung

Ich halte – so meine These – Spiritualität in Therapie und Beratung deshalb für fehlplatziert, ja, potenziell schädlich:

1. Die Unterschiedlichkeit im Erleben von Spiritualität wird fast zwangsläufig zu Missverständnissen und Fehlinterpretationen in Beratung und Therapie führen. Wir geraten auf falsche Gleise und damit auch zu fatalen Lösungsansätzen. Jedenfalls rutschen wir in eine ideologische statt einer wissenschaftlichen Haltung.
2. Die hohe Intimität von Spiritualität ist potenziell schädlich, weil sie im Bereich von Beratung und Therapie zu symbiotischen Verführungen, jedenfalls mit Sicherheit zu Grenzüberschreitungen führen kann. Schutz und Sicherheit unserer Klienten sind aber eine ganz wesentliche Grundlage unseres Arbeitens, die nicht ohne Schaden riskiert werden kann und darf.
3. Wenn das Ziel der Beratung oder der Therapie die Freiheit und Autonomie des Menschen ist (übrigens für mich auch theologisch begründet!), dann ist jede Guru-Mentalität, d.h. die Verknüpfung von Spiritualität mit Autorität, schädlich. Wenn ich in Beratung und The-

rapie der wissende, zwischen Transzendenz und Immanenz vermittelnde „Meister“ werde – und sei es nur implizit, aufgrund der mir vom Klienten zugeschriebenen Autorität – führe ich Menschen in eine Abhängigkeit zu mir, mit zahlreichen aktiv genutzten oder passiv geduldeten Ausbeutungsmechanismen. Außer vielleicht für mein Bankkonto – wenn ich privat liquidiere – ist das hochgradig schädlich (übrigens auch für mich selbst).

Ich persönlich halte das Schadensrisiko für so hoch, dass es angemessen ist, von einem Kunstfehler zu sprechen, Spiritualität in Beratungs- und Therapieprozesse mit einzubringen.

Das Einbringen von Spiritualität in Beratung und Therapie ist ein Kunstfehler.

Soweit zu meiner These. Auch wenn ich selbst gar nicht so sehr aus der Disziplin der Philosophie komme, wird es Sie kaum überraschen, dass ich dieser These mit allergrößtem Vergnügen eine Antithese entgegensetze. Schließlich befinden wir uns auf dem Campus einer *theologischen* Hochschule und wäre es politisch nicht korrekt, auf einer Fachtagung zum Thema *Spiritualität* eben diese dermaßen abzuwerten, wie ich es gerade getan habe. Zwar ist politische Korrektheit nicht mein Leitmotiv, aber so ein bisschen hat das dann doch mit meiner Identität als Theologe und Pastor zu tun, der ich eben auch bin – aus Leidenschaft und Überzeugung. Es wird sie also nicht überraschen, wenn meine Gegenthese lautet:

Gegenthese: Das Nicht-Einbringen von Spiritualität in Beratung und Therapie ist ein Kunstfehler

Was aber vielleicht überrascht, ist meine Begründung für die Gegenthese. Hier argumentiere ich gerade nicht als Theologe. Wenn ich sage, Spiritualität gehört in Beratungs- und Therapieprozesse, tue ich dies als Sozialwissenschaftler, schlimmer noch – als Empiriker. Es kommt noch schlimmer: Ich argumentiere von der quantitativen Sozialforschung her, also von der Statistik.

Und ich weiß, damit mute ich sowohl den Musiktherapeutinnen und Musiktherapeuten als auch den Theologinnen und Theologen sehr viel zu – denn beide sind aufgrund ihrer Zunft eher nicht statistikaffin. Selbst die deutsche Sozialwissenschaft scheint mir sehr viel stärker der qualitativen Forschung verhaftet als der quantitativen. Hier möchte ich, ähnlich wie bei der These –

bei der ich meine zeitgeschichtliche Prägung offengelegt habe –, meine regionale Prägung benennen. Ich habe Pastoralpsychologie in den USA studiert. Und zumindest in den 90er Jahren waren die amerikanischen Sozialwissenschaften ganz klar von quantitativen Forschungsmethoden geprägt, was mir im Promotionsstudium vier Semester Statistik einbrachte.

Nun sind Beratungswissenschaften von Hause aus interdisziplinär angelegt, weshalb ich hier gar nicht apologetisch sein möchte, sondern im Gegenteil die konstruktive Irritation kalkuliert der interdisziplinären Horizont-erweiterung dienen lasse. So meine Hoffnung.

Quantitative Forschung

Tatsächlich zeigt nämlich die quantitative Forschung den positiven Zusammenhang zwischen Spiritualität einerseits und Wohlbefinden, Gesundheit, Stabilität und Zufriedenheit andererseits. Ich komme selbst speziell vom Feld der Paarberatung. Mit diesem Gebiet bin ich nicht nur besonders vertraut, es eignet sich auch besonders, diese Zusammenhänge aufzuzeigen. Es gibt eine hochsignifikante Korrelation zwischen Spiritualität und allen Bereichen der Paarbeziehung – z.B. Kommunikation, Konfliktbearbeitung, Finanzen, Sexualität – um die vier gewichtigsten Faktoren für eine gelingende Beziehung zu benennen. Aber selbst bei Themen wie Freizeitgestaltung, Kinder und Elternschaft, Verwandten und Freunden ... überall gibt es positive Korrelationen. Wer Beispielzahlen sehen will, den verweise ich auf Astrid Giebel, Ulrich Lillie, Michael Utsch, Dieter Wentzek, Theo Wessel, die den schönen Sammelband *Geistesgegenwärtig beraten* herausgegeben haben. Dort habe ich mitten in einer geisteswissenschaftlichen Auseinandersetzung mal ganz plump und dreist Zahlen vorgelegt. Hier möchte ich aber nicht mit Zahlen ermüden. Mir reicht das Konzept der Korrelation.

Was heißt das? Für Musiktherapeuten und Theologen und andere Nichtstatistiker lässt sich der Satz in etwa so übersetzen: Steigt der eine Wert, so steigt auch der andere. Es gibt beispielsweise eine positive Korrelation zwischen Körpergewicht und Körpergröße. Je größer ein Mensch, desto höher auch sein Gewicht. Natürlich gibt es kleine Dicke und große Dünne. Es gibt also keine perfekte Korrelation in der Sozialwissenschaft, aber es gibt so etwas wie eine Richtung – mit mehr oder weniger Streuung rund um die Diagonale. Fügen wir das Adjektiv „signifikant“ hinzu, dann meinen Statistiker, dass sie nicht mehr annehmen, dass dieser Zusammenhang zufällig sei. Bei einer

hochsignifikanten Korrelation ist die Wahrscheinlichkeit, dass es sich um einen Zufall handelt, kleiner als 1:1.000.

Allerdings muss auch vermerkt werden, dass Korrelationen kein Nachweis für Ursache und Wirkung sind. Mein Statistikprofessor konnte während einer Vorlesung nebenher fünf Dosen Pepsi wegtrinken. Er erzählte uns, dass er als Student einmal ein Jahr lang seinen täglichen Pepsi-Konsum aufgeschrieben habe und gleichzeitig die Geschwindigkeit, mit der er sein Auto gestartet bekam. Es gab tatsächlich einen negativen Zusammenhang. Je mehr Pepsi er trank, desto weniger Zeit brauchte er, sein Auto zu starten. Das ist eine negative Korrelation. Nun fragte er uns: Ursache – Wirkung ... woran das liegen könne. Natürlich tippten wir auf den hohen Koffeingehalt. Bei so viel chemisch induzierter Psychostimulanz wird dies auch Auswirkungen auf die Psychomotorik haben – also der Zündschlüssel schneller gedreht. Das ist natürlich völliger Blödsinn, wie jeder Automechaniker bestätigen kann. Tatsächlich war es ein altes Auto (er war zu der Zeit noch Student). Im Sommer – wo dieser Professor besonders viel Pepsi zu sich nahm –, startete sein Auto schneller, als im Winter, wenn sein Bedarf an Kaltgetränken sank, aber das Auto auch größere Startprobleme hatte. Sozialwissenschaftlich sauber kann eine Korrelation auf eine Wirkung von (a) nach (b) weisen oder aber von (b) nach (a), oder aber: ein Faktor (c) beeinflusst sowohl (a) als auch (b), obwohl (a) und (b) nichts miteinander zu tun haben. So jedenfalls im Beispiel des Professors, in der (c) die Sonne war, die sowohl den Pepsi Konsum ansteigen ließ als auch die Startprobleme des Autos verringert.

In der Sozialwissenschaft wird inzwischen nicht nur die Kausalität, sondern auch die Bedeutung der Signifikanz höchst kontrovers diskutiert. Ist meine Stichprobe groß genug, bekomme ich fast immer irgendwelche signifikanten Ergebnisse, die aber tatsächlich völlig bedeutungslos sind. Mit anderen Worten – Statistik ist sicherlich kein Allheilmittel. Das muss ich mir schon eingestehen. Gleichwohl ... wenn Studie um Studie nicht nur signifikante, sondern bedeutsame Ergebnisse aufzeigt, dann möchte ich diese nicht einfach ignorieren, wie es z.B. die Tabaklobby in den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts tat, als Studie um Studie hohe Korrelationen zwischen Tabakkonsum und Lungenkrebs ergaben. Es ist eben – pragmatisch gesprochen - doch was dran, allen theoretisch korrekten Anmerkungen zum Trotz.

Wechselwirkung von Spiritualität und Paarbeziehung

Nach diesem Exkurs in die quantitative Forschung zurück zur Praxis in Beratung und Musiktherapie und damit auch zur Antithese, zum Kunstfehler Spiritualität durch Tabuisierung.

Meine Antithese basiert auf der Annahme, dass es sich bei der Korrelation zwischen Spiritualität und Paarbeziehung um eine echte wechselseitige Wirkung handelt: Die Spiritualität (a) beeinflusst positiv die verschiedenen Lebensbereiche (b). Aber auch umgekehrt nehmen die verschiedenen Bereiche des Lebens (b) Einfluss auf die Spiritualität (a). Ob darüber hinaus ein Wirkfaktor (c) zum Einsatz kommt, beispielsweise göttliche Gnadengabe, vermag ich dann eher wieder als Theologe zu behaupten, aber nicht sozialwissenschaftlich zu belegen.

In der Paarberatung gehen wir davon aus, dass die Spiritualität neben Kommunikation, Konfliktbewältigung, Sexualität und Finanzen zu den wichtigsten Faktoren einer gelingenden Beziehung gehören. Anders formuliert: Spiritualität ist existenziell für gelingende Beziehungen, aber auch für das Leben insgesamt, und zwar, das ist mir wichtig, aus sozialwissenschaftlicher Perspektive.

Wenn das aber so ist, dann darf ich das Thema aus Beratung und Therapie nicht ausblenden oder gar aussperren. Ich *muss* es einbringen – und zwar völlig unabhängig, ob es Teil meiner eigenen Weltanschauung ist oder nicht. Stellen Sie sich eine Paarberatung vor, in der Sie *nicht* die Kommunikation thematisieren würden – oder eine Paarberatung, in der Sie dem Paar sagen: Konflikte in Ihrer Beziehung sind eine reine Privatangelegenheit, da möchte ich mich nicht einmischen ... Genau das passiert aber sehr häufig in Bezug auf Spiritualität. Als ressourcenorientierter Berater eine so gewichtige Ressource *nicht* anzubieten, ist fahrlässig, ist ein Kunstfehler – sowohl auf der Theorieebene als auch in der Praxis. Propagandisten einer Enthaltksamkeit – oft noch mit dem klug formulierten Selbstanspruch „weltanschaulicher Neutralität“ – sind sogar oft sehr viel stärker ideologisch unterwegs als jene, die *mit* dem Thema Spiritualität arbeiten. Weltanschauliche Neutralität ist ohnehin eine grandiose Illusion. Die gibt es nicht.

Synthese beider Thesen

Der Charme der dialektischen Erörterung liegt nun gerade darin, diametral entgegengesetzte Positionen zu begründen – hoffentlich nachvollziehbar und durchaus ernst gemeint, um sich dann an eine Synthese heranzutasten, die sich natürlich bei diametralen Positionen als besonders spannend erweist. Die Paradoxie, die es aufzulösen gilt, heißt ja, den Kunstfehler Spiritualität möglichst zu vermeiden – also Spiritualität zu integrieren bzw. nicht zu integrieren. Das geht doch gar nicht!?

Doch.

Ein solcher Brustton der Überzeugung ist eigentlich nicht meine Art. Ich bin persönlichkeitsbedingt, aber auch als Wissenschaftler eher vorsichtig und zurückhaltend. Insofern sind zwar nicht These und Antithese augenzwinkernd gemeint, wohl aber mein nachdrückliches „Doch“. Es bleibt wohl eine Spannung. Dennoch wage ich einen Versuch.

Synthese: Selbstreflexion über die eigene Spiritualität

Der erste Vorschlag zu einer Synthese ist die Selbstreflexion. Das gilt eigentlich für alle Aspekte von Musiktherapie und Beratung – aber eben auch hier. Ich muss mir meiner eigenen Spiritualität bewusst sein. So haben wir an unserer Hochschule³ eine Lehrveranstaltung „Spiritualität in Musiktherapie und Beratung“, in der die ganz persönliche Auseinandersetzung mit der eigenen Spiritualität angeregt wird, damit sie eben nicht unkontrolliert und unreflektiert in meine Prozesse mit Klienten dazwischen schießt und Schaden anrichtet. Wir bieten hier keine „christliche Beratung“ oder „christliche Musiktherapie“ an, weil wir auch säkularen Menschen einen Studienplatz anbieten möchten. Aber gerade säkulare Querdenker an so geheiligtem Boden, wie Friedensau oft zelebriert wird, haben hier viel zu bieten – manchmal auch für sich selbst zu erkennen: Was glaube ich? In wieweit ist Spiritualität eine Ressource für mich? Was ist Spiritualität überhaupt für mich? Spätestens jetzt werden Sie bemerken, dass ich entgegen wissenschaftlicher Gepflogenheiten nicht einmal den Versuch unternommen habe, den hoch komplexen, schillernden Begriff „Spiritualität“ zu definieren! Genau hier beginnt nämlich auch die Eigenreflexion, zu der natürlich auch dieser Vortrag anregen will.

³ Theologische Hochschule Friedensau in Friedensau-Möckern.

Synthese: Diskurs auf Metaebene

Der zweite Vorschlag zu einer Synthese ist die Rettung auf die Metaebene. Stellen Sie sich vor, ein Paar kommt zu Ihnen in die Paarberatung mit gegensätzlichen Aufträgen: Ein Partner will, dass Sie die Paarbeziehung retten (was ohnehin schon einen überhöhten Heilsanspruch beinhaltet), der andere erwartet, dass Sie dem Dummkopf von Partner bitte beibiegen mögen, dass die Beziehung zu Ende sei. Das ist ein unlösbarer Auftrag, der gar nicht so selten ist. Was tun Sie? Natürlich den Prozess sehr schnell beenden? Dafür sind wir nicht da! Nein, das Paar ist nun einmal gekommen und Sie wollen etwas anbieten: Die Metaebene. Bei der Paarberatung lautet der zugegebenermaßen vereinfachende Auftrag: Wir können gemeinsam miteinander erkunden, ob es sich lohnt, weiter in die Beziehung zu investieren oder eben nicht, d.h. es findet ein kritischer Diskurs statt, nicht aber eine handlungsorientierte Auftragserfüllung in die eine oder andere Richtung.

In ähnlicher Weise habe ich hier zwei gegensätzliche Positionen dargelegt, die sich gegenseitig ausschließen. Metaebene heißt: Ich spreche quasi diskursiv *über* Spiritualität, ohne diese – jedenfalls ungefragt – in den eigentlichen Prozess hinein zu nehmen, ganz sicher nicht als therapeutische oder beraterische Direktive, als Handlungsanweisung oder Intervention. Für den Diskurs bietet sich sowohl die sozialwissenschaftliche Erkenntniswelt an – dass Spiritualität eine wichtige Ressource ist – als auch mein persönliches – aber bitte gut reflektiertes Erleben. Transparenz kann im Rahmen des Diskurses also sehr wohl auch beinhalten, dass ich das tue, was fromm formuliert heißt „ich lege Zeugnis von meinem Glauben ab.“ Das wird eher selten passieren und hängt vielleicht auch von meiner Arbeitsweise ab. Der gemeinsame Nenner der Intimität illustriert dies vielleicht noch einmal: wir werden wohl auch eher selten Auskunft zu unserem eigenen Sexualleben geben. Im Sinne der Transparenz oder auch des Lernens am Modell ist es aber grundsätzlich möglich, sofern es beschreibend und nicht vorschreibend ist.

Synthese: Intervention

Ein dritter Einfall in Richtung Synthese ist die vereinbarte, klar begrenzte Intervention. Wenn ich, der ich Klienten nicht selten auch als Pastor bekannt bin, in der Beratung Klienten gegenüber bin, gibt es häufiger ausgesprochene oder unausgesprochene Erwartungen, die ganz unmittelbar mit Spiritualität zu tun haben. Der Klassiker insbesondere im freikirchlichen Kontext: der

Wunsch nach Gebet am Ende einer Sitzung. Hier bin ich – das ist hoffentlich im ersten Teil deutlich geworden – eher bei den Skeptikern. Weder bietet ein abschließendes Gebet ein magisches Lösungsangebot, insbesondere zur Vermeidung notwendiger therapeutischer oder beratender Arbeit, noch ist ein Gebet als Zeitstrukturierungselement zu empfehlen. Und doch – wenn das Bedürfnis vom Klienten kommt und gemeinsam reflektiert wurde, um auszusprechen, dass das Gebet nicht funktionalisiert und mit Erwartungen überfrachtet wird, die es nicht erfüllen will, fühle ich mich frei – gerade auch aufgrund meiner Doppelrolle, die ja in meiner Identität verankert ist, als Pastor und Berater, auch einem solchen Wunsch nachzukommen. Um das Nähe-Distanzverhältnis in Balance zu halten, wird es in aller Regel eher allgemeinen und segnenden Charakter haben.

Umgekehrt, wenn ich ahne, dass hier eine unangemessene Heilserwartung mit einem Ritual verknüpft sein könnte, darf solch ein Wunsch auch frustriert werden – oder muss es sogar. Wohl aber nicht als Vermeidung, sondern gekoppelt mit einem offenen, transparenten Diskurs. Das gilt auch bei klarer Ablehnung von allem, was irgendwie „spirituell“ wirkt durch Klienten. Ein Paar kam weit gereist zu mir in die Beratungspraxis. Sie waren aufgrund ihrer beruflichen Situation so weit gereist und waren aufgrund internationaler Vernetzung ausgerechnet auf mich kommen. Als sie in das Gesprächszimmer kamen, blieben sie erschrocken stehen. „Muss man bei Ihnen fromm sein, um hier beraten zu werden?“ war ihre bange Frage, als sie Zeichen meiner Spiritualität in dem Raum entdeckten. „Nein, müssen Sie nicht,“ war meine Antwort. „Gleichwohl möchte ich Ihnen nicht verheimlichen, dass ich aus einer christlichen Motivation arbeite und mir Spiritualität viel bedeutet.“ „Uns eben gar nicht – und wir möchten das auch nicht.“ Klare Ansage, klare Vereinbarung, an die ich mich auch gehalten habe. Gleichwohl war dieses säkulare, um nicht zu sagen atheistische Paar hoch motiviert bei der Sache. Es entwickelte sich eine Intensität im Prozess, wie ich sie selten erlebt habe. Göttliche Gnadengabe! So merkte ich an einer Stelle rein deskriptiv an: „Wissen Sie, ich habe den Eindruck, hier passiert gerade etwas zutiefst Spirituelles.“ Beide nickten verstehend, erkennend. Mehr war nicht möglich, mehr war nicht nötig.

Und mit diesem Bild bin ich dann wieder bei dem schönen Titel dieser Fachtagung angekommen. Dieser Moment des Erkennens war für mich eine

heilige Fermate, ein ganz kurzes Innehalten, Luftholen, Halten, Den-Atem-Gottes-Inhalieren.

Ausblick

Erlauben Sie mir zum Abschluss eine ganz persönliche Coda, nicht so lang wie bei Jean Sibelius üblich – keine Sorge.

Als Wissenschaftler und als Mensch habe ich das Bedürfnis, ein wasser-dichtet Argument zu liefern. Für die Beratung erscheint mir mein kleiner Impulsvortrag einigermaßen konsistent oder stimmig. Nur bin ich eben Berater, nicht Musiktherapeut. Musik aber ... ist in meiner privaten Wahrnehmung ein hochgradig transzendentes Erleben. Nirgendwo bin ich in meiner Spiritualität tiefer berührt als im Erleben von Musik. Dabei ist es für mich unerheblich, ob ich Bach, eine Jazzmesse, Taizé Gesänge oder moderne Anbetungsmusik höre ... oder einfach nur meditativen Klängen lausche.

Und so dämmert es mir: Das Handwerkszeug der Musiktherapie *ist* – gewissermaßen Spiritualität. Das schmeißt nun am Ende des Vortrages vielleicht nicht ganz alles um, was ich gesagt habe ... aber bringt so hoffe ich ... noch ganz neue Klänge und einen neuen Rhythmus in das Vorgetragene, neues Erkennen für mich. Jedenfalls bin ich weiter sehr gespannt auf die Entfaltung dieses Tages und bedanke mich herzlich, dass Sie sich mit mir ganz interdisziplinär als Musiktherapeutinnen und Musiktherapeuten auf ein Nachbarfeld gewagt haben. Danke.

Literatur

- Adams, Jay E. *Handbuch für Seelsorge. Praxis der biblischen Lebensberatung*. Gießen: Brunnen Verlag, 1976.
- Clinebell, Howard. *Wachsen und Hoffen. Band 2: Beiträge zur wachstumsorientierten Beratung aus traditionellen und zeitgenössischen Therapien*. München: Chr. Kaiser, 1983.
- Eschmann, Holger. *Theologie der Seelsorge. Grundlagen, Konkretionen, Perspektiven*. Neukirchen: Neukirchner Theologie, 2002.
- Giebel, Astrid, u. a., Hgg. *Geistesgegenwärtig beraten: Existenzielle Kommunikation, Spiritualität und Selbstsorge in der Beratung Seelsorge und Suchthilfe*. Neukirchen: Neukirchner Theologie, 2015.
- Herbst, Michael. *Beziehungsweise: Grundlagen und Praxisfelder evangelischer Seelsorge*. Neukirchen: Neukirchner Theologie, 2013.
- Klessmann, Michael. *Seelsorge: Begleitung, Begegnung, Lebensdeutung im Horizont des christlichen Glaubens. Ein Lehrbuch*. 5. Aufl. Göttingen: V&R, 2015.
- Morgenthaler, Christoph. *Systemische Seelsorge: Impulse der Familien- und Systemtherapie für die kirchliche Praxis*. Stuttgart: Kohlhammer, 2005.
- Piper, Hans-Christoph. *Gesprächsanalysen*. Göttingen: V&R, 1973.
- Scharfenberg, Joachim. *Seelsorge als Gespräch: Zur Theorie und Praxis der seelsorgerlichen Gesprächsführung*. Göttingen: V&R, 1972.
- Stollberg, Dietrich. *Mein Auftrag Deine Freiheit: Seelsorge ist Psychotherapie im kirchlichen Kontext*. München: Claudius Verlag, 1972.
- Thilo, Hans-Joachim. *Beratende Seelsorge: Tiefenpsychologische Methodik dargestellt am Krisengespräch*. Göttingen: V&R, 1971.
- Wagner Royden, Errol. *A Critique of Jay E. Adams' Theology for a Pneumatological Viewpoint within Calvinistic Theology*. Durban: University of Durban-Westville, 1995.
- Ziemer, Jürgen. *Seelsorgelehre. Eine Einführung für Studium und Praxis*. Göttingen: V&R, 2008.

Abstract

In his dialectical lecture, the author argues as a theologian that the inclusion of spirituality in counselling is to be viewed as malpractice. In the counter-thesis, he argues empirically as a social scientist that the exclusion of spirituality in counselling is malpractice. In his synthesis, he recommends a critically reflected approach on the meta-level that is ritualised and selectively limited.

Résumé

Dans sa conférence dialectique, l'auteur argumente en tant que théologien que l'inclusion de la spiritualité dans l'assistance psychologique doit être considérée comme une faute professionnelle. Dans la contre-thèse, il soutient empiriquement en tant que chercheur en sciences sociales que l'exclusion de la spiritualité dans l'assistance psychologique est une faute professionnelle. Dans sa synthèse, il recommande une approche critique ritualisée et sélectivement limitée au niveau méta.

Andreas Bochmann, Ph.D., ist Professor für Beratung und Seelsorge, Studiengangsleiter für den M.A. Counseling (Ehe-, Familien- und Lebensberatung) und Prorektor an der Theologischen Hochschule Friedensau.

E-Mail: andreas.bochmann@thh-friedensau.de